

ursprünglich festumgrenzten, hoch- und spätmittelalterlichen Vorganges gleichkommen. Dieser Vorgang unterscheidet sich von allen anderen und vom Siedlungsprozeß allgemein doch grundsätzlich dadurch, daß man ihn bis zu einem gewissen Grade mit schriftlichen Quellen nach Ursache und Auswirkung überprüfen kann. Das aber ist schon für die frühmittelalterlichen Vorgänge der fränkisch-karolingischen Zeit nicht mehr möglich. Und die Zahlenwerte, mit denen Janssen bei seinen Analysen der fränkisch-karolingischen Vorgänge mit so großer Sicherheit operiert, müßten ihm selbst eigentlich am meisten zu denken gegeben haben. Hier sind für uns — abgesehen vom Fehlen schriftlicher Überlieferung — so viele Unsicherheitsfaktoren im Spiel, daß man gut daran täte, Zahlenwerte nicht unbedenken zu übernehmen. Ich will es nur an einem Beispiel klarzumachen versuchen. Die Zahl der merowingerzeitlichen Ansiedlungen beruht nach dem gegenwärtigen Forschungsstand zu 99 Prozent auf der Kenntnis der Friedhöfe. Deren Größe und Umfang aber läßt in der überwiegenden Masse nur auf kleine Hof- beziehungsweise Familiensiedlungen, nicht aber auf Dorfsiedlungen schließen. Wenn ich nicht irre, werden sie aber von Janssen in die Kategorie der Dorfsiedlungen einbezogen. Die erstaunlich große Zahl merowingischer Hofsiedlungen — aus Reihen- gräberfriedhöfen erschlossen —, von denen es oft drei bis fünf innerhalb einer Gemarkung gibt, scheinen sich erst in karolingischer Zeit zu geschlossenen Dorfsiedlungen zusammenzuschließen, ein Vorgang, der sicher auch hinsichtlich der Ortsnamengebung Konsequenzen hatte. Aus diesem Grunde sind wir nicht befugt, Wüstungsvorgänge der Rodungszeit gleich zu bewerten mit denen der merowingisch-karolingischen Epoche. Die Dinge ausführlicher zu beleuchten ist hier leider nicht der Platz. Ich halte sie aber für stichhaltig und möchte zu erwägen geben, ob man nicht dem Wüstungsbegriff seine bisherige Bedeutung beläßt und alles, was zeitlich über das hohe Mittelalter hinausgeht, der allgemeinen Siedlungskunde zuordnet. Die uneingeschränkt positive Beurteilung dieser Arbeit wird durch Überlegungen solcher Art nicht im geringsten gemindert.

Reinhard Schindler

Jost Dahmen, Deutsche Zisterzienserkunst. 199 S. mit einem Titelbild und 90 Strichzeichnungen. Böhlau-Verlag, Köln-Wien, 1974. Leinen 38,— DM.

Das Buch „Deutsche Zisterzienserkunst“ ist speziell dem deutschen Beitrag dieses bedeutenden Ordens gewidmet. Der Verf. beginnt mit der Schilderung der Anfänge dieses Ordens in Burgund und den architektonischen Kirchentypen des 12. und 13. Jahrhunderts und verweist dann auf die baukünstlerischen Leistungen im deutschen Gebiet. In den folgenden Kapiteln werden die einzelnen Klöster der verschiedenen deutschen Landschaften behandelt; auch der Backsteinbau des Zisterzienserordens, eine der großartigsten Leistungen der Architektur überhaupt, wird in einem gesonderten Abschnitt behandelt. Anschließend erörtert der Verf. den geistigen Umschwung vom Mittelalter zur Neuzeit, der auch zu einem Wandel innerhalb des ursprünglich sehr

streng und straff organisierten Ordens führt. Man erfährt viel, oftmals leider auch viel zu viel, so daß die nach wie vor latent vorhandenen asketischen Züge des Ordens, die auch noch im Barockzeitalter manchmal versteckt und manchmal offener zutage treten, vom kunsthistorischen Ballast überdeckt werden. Gerade da, wo der Geist Bernhards auch noch im Barock weiterwirkt, nämlich in der grandiosen Zisterzienserhalle von Himmerod des sächsischen Architekten Christian Kretschmar (voll. um 1750), versagt der Verfasser, weil er offensichtlich die meisten Gebäude nicht selber aufgesucht und besichtigt hat: der neue Hallenbau (gew. 1960) entspricht in allen Einzelheiten dem barocken von 1750, denn sämtliche architektonischen Anhaltspunkte für eine gewissenhafte Rekonstruktion waren noch vorhanden. Die Wertung als moderner Bau, in welchem „in gediegener Einfachheit die Ordensprinzipien in zeitnaher Ausdruckskultur“ verwirklicht seien, ist eben falsch: das ist barocker zisterziensischer Geist! Der Bau ist eine Rekonstruktion. Wir sind hier beim Kernproblem, das das Buch nicht zu dem macht, was wünschenswert wäre und was man erwartet hätte. Es ist voller Fehler, die beweisen, daß das meiste angelesen und oft mißverstanden ist, daß zahlreiche Bauten nie vom Verf. besichtigt worden sind. Beispiele: Maulbronn erhielt nicht um 1224 das Netzgewölbe, sondern erst im 15. Jahrhundert. Zugleich widerspricht sich der Verf., wenn er das Netzgewölbe des Kapitelsaales vom Ende des 13. Jahrhunderts als das erste Netzgewölbe im süddeutschen Raum bezeichnet. Man staune: das vielbewunderte hochgotische Brunnenhaus „wurde durch einen Fachwerkbau ersetzt, dessen Decke Jörg Ratgeb malerisch ausstattete“ (S. 32). Daß bei der Erörterung von Kirchenbauten Maulbronn auf einmal das Beispiel des reifen Übergangsstiles repräsentiert (S. 41 f.), ist in diesem Zusammenhang mißverständlich, denn der Kirchenbau stammt aus dem 12. Jahrhundert.

Die Walderbacher Hallenkirche, erbaut in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts, gehört in den Kreis romanischer bayerischer Hallen (Prüll, S. Peter zu Augsburg, Bergen bei Neuburg) und ist keineswegs eine Pseudohalle; sie wirkt weiter nach Tepl im Egerland und schließlich auch nach Lilienfeld, wo man um die Mitte des 13. Jahrhunderts das Langhaus als Halle erbauen wollte. Daß solche Zusammenhänge nicht gesehen werden, wäre nicht schlimm, daß aber massive Fehlinterpretationen dem Leser geboten werden, ist betrüblich: der möglicherweise von Tepl abhängige Hallenansatz wird so gründlich mißverstanden, daß ein Hallenchor daraus gemacht wird. In Wirklichkeit behält der Chor das basilikale Schema bei, und das Chorghaupt wird von jenen herrlichen Hallenabseiten (auf drei Seiten) umgeben. Der Lilienfelder Chor ist eine phantasievolle Lösung auf der Grundlage des Chorschemas Citeaux II (Ebrach) und ist vergleichbar mit dem von Münchengrätz (Hradist) und dem von Walkenried, wo aber die Hallenabseiten nicht ums Chorghaupt herumführen, ferner mit dem späteren Hallenumgang von Salem. Die Ungenauigkeiten gehen noch weiter: das Langhaus von Lilienfeld wird (S. 127) auf einmal zu einem Riesenbau von 82 Metern Länge! Die gesamte Kirche einschließlich Chor hat diese Abmessungen (der Rez. hat fast den Eindruck, als sei der Verf. der deutschen Sprache nicht ganz mächtig, oder er beherrscht die architekturgeschichtliche Terminologie nicht völlig). Auch bei anderen Bauten muß der Leser Vorsicht walten lassen. Das Ebracher Treppenhaus

wird bei der Abbildung mit dem Schöntaler verwechselt. Die in Wesen und Qualität nicht erkannte Ausstattung der Ebracher Abteikirche durch Materno Bossi „ersetzt“ u. a. „Altäre des frühen 12. Jahrhunderts“ — welche denn? Der Ebracher Bau stammt einheitlich aus dem 13. Jahrhundert. So geht es mit Irrtümern weiter! Abgesehen von falschen historischen Tatsachen — Himmerod ist nicht im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden und Schönau nicht im Bauernkrieg — werden die Orts- beziehungsweise Abteinamen falsch zitiert: Arnsburg wird zu Arnsberg (auch im Register), Stams in Tirol zu Stamps, wobei das „p“ auch in der älteren Schreibweise nicht zu belegen ist (Stammes im Mittelalter); Tennenbach heißt Tennebach, Vierzehnheiligen liegt bei Lichtenstein, Schönau mal bei Heidelberg, mal in Unterfranken. Und schließlich (S. 83): Die Kirche in Neresheim ist leider nicht vom jüngeren Neumann vollendet worden!

Die beigefügten Zeichnungen tragen so gut wie nichts zum Verständnis bei, denn sie sind teils primitiv, teils ungenau. Daß in einem solchen, der deutschen Zisterzienserkunst gewidmeten Buch von 1974 die wichtigste neuere Literatur fehlt, ist sträflich: u. a. H.-P. Eydoux, *L'Architecture des églises cisterciennes d'Allemagne*, Paris 1952; H. Hahn, *Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser*, Berlin 1957. — 1974 erschien eine Publikation, herausgegeben von P. Ambrosius Schneider O.Cist., *Die Cisterzienser — Geschichte, Geist, Kunst*. Köln.

Eberhard Zahn